

Der Bieler Dialekt existiert nicht mehr

Ausstellung Das Neue Museum Biel untersucht in seiner neuen Ausstellung die Zweisprachigkeit, die keine ist. Dabei werden Mythen demontiert – und zum Schluss gibt es eine Überraschung obendrauf.

Tobias Graden

«La Suisse n'existe pas», proklamierte der Künstler Ben Vautier am Schweizer Auftritt an der Weltausstellung 1992 in Sevilla und provozierte damit eine mittlere Staats- und Identitätskrise in seiner Heimat. Nun zeigt das Neue Museum Biel (NMB) eine Ausstellung zur Zweisprachigkeit in Biel und betitelt sie mit «Le bilinguisme n'existe pas». Das dürfte genauso am hiesigen Selbstverständnis rütteln, ist doch die Zweisprachigkeit das, was Auswärtigen am ehesten einfällt zu Biel, und sind doch die Bieler/-innen stolz auf sie – der Bilinguismus gehört zur DNA dieser Stadt. Allerdings wird auch rasch klar, dass das NMB jedoch nicht bloss plump provozieren will, sondern das Thema breiter fasst. Das zeigt der Untertitel der Schau: «Biu/Bienne. Città of njëqind Sprachen» – also «Biel. Stadt der hundert Sprachen». Was als Zweisprachigkeit begann, hat sich zu einer Sprachenvielfalt babylonischen Ausmasses entwickelt.

Der Kelte und die Griech/innen

Die Szenographie symbolisiert dies: Die markante, höhlenartige Holzkonstruktion zur Besucher/innenführung soll das Gerüst des Turmbaus symbolisieren. Es beherbergt die zahlreichen Nischen, in denen viele Aspekte der Zwei- und Mehrsprachigkeit thematisiert werden.

Dass Biel schon früh als zweisprachiger Ort bekannt war, zeigt ein Dokument aus dem Jahr 1500. Es ist der Wahlbrief für den Stadtschreiber, der Zweisprachigkeit als zwingend notwendige Kompetenz vorschrieb – es galt, auch Soldaten aus dem Vallon de St-Imier zu rekrutieren. Bis zur offiziellen Selbstdeklaration als zweisprachige Stadt dauerte es dann noch bis 1952.

Das Exponat gleich daneben verdeutlicht, wie die Region schon viel früher vor Herausforderungen sprachlicher Natur stand. Es ist ein keltisches Schwert aus der Zeit um 3500 vor Christus,



Einblick in Sprache ist Einblick in Kultur: Briefkasten einer spanischen Familie in der Ausstellung im NMB.

ZVG/PATRICK WEYENETH

Die nächsten Daten im Rahmenprogramm

- 23. August: **Konzert** mit Heidi et ses boys, «Mani Matter trifft Georges Brassens».
- 15. September: «NZZ Geschichte on Tour» zur Uhrenindustrie, **Podium** mit Florian Eitel, Bettina Hahnloser (Autorin) und Elmar Mock (Swatch-Mitbegründer).
- 25. September: Auf dem Weg zu einem zweisprachigen Kanton Bern? **Podium** mit Hans Stöckli (Präs. Expertenkommission Zweisprachigkeit), David Gaffino (Vizekanzler Kanton Bern), Erich Fehr (Stadtpräsident) und Roland Zaugg (Direktor Zesar.ch). *tg*

das in der Zihl gefunden wurde. Schon damals war die Region ein Gebiet, in dem sich Sprachen und Kulturen begegneten. Die Kelten waren eine Kultur ohne Schriftsprache, und doch liess der Besitzer des Schwerts seinen Namen darin eingravieren – er verwendete dafür das griechische Alphabet, denn die Griech/innen bildeten damals die vorherrschende Kulturmacht. «Sprache hat immer auch mit Macht zu tun», kommentiert Florian Eitel, Kurator für Geschichte am NMB und dieser Ausstellung.

Es klingt wie Baselländisch

Es gibt viel zu lernen und zu entdecken über die Geschichte der Sprachen in Biel, doch die Ausstellung verharret nicht nur im

Historischen. So hat sie beispielsweise zum Ziel, mit interaktiven Stationen möglichst viele der in Biel je gesprochenen Sprachen hörbar zu machen – die vergangenen und die aktuellen, samt ihrer vielfältigen Ausprägung der Dialekte. Ein Kelte und der Stadtschreiber von 1500 erklären die Exponate in ihrer Sprache, die längst nicht mehr gesprochen wird. Es ist zwar weniger lang her, aber dasselbe gilt auch für den ursprünglichen Deutschschweizer Bieler Dialekt. «Wollen» wurde in diesem mit «welle» ausgesprochen, wie die von Anne-Marie Geissbühler gesprochene Hörprobe zeigt. Ihre Familie hatte als eine der letzten den Altbieder Dialekt gepflegt, der dem solothurnisch-baselländi-

schon aus dem Schwarzbubenland ähnlich ist.

Der Grund für das Verschwinden ist simpel: Zuwanderung. Und zwar nicht erst seit den 60er-Jahren, als die Italiener/innen kamen, sondern bereits seit dem 18. Jahrhundert, als Bewohner/innen des Mittellands der Arbeit wegen nach Biel zogen. Nicht zuletzt ist ja das Erstarben des Französischen mit der Arbeitsmigration im Zuge der Entwicklung der Uhrenindustrie zu erklären. Sicher ist jedenfalls: Sprache hat nicht mit Territorium zu tun, sondern mit den Menschen, die sie sprechen – und dementsprechend sind auch Sprachgrenzen bisweilen nur vermeintliche.

Heute jedenfalls ist Albanisch die am fünfmeisten gesprochene

Sprache in Biel, und überhaupt haben sich Menschen aus unzähligen verschiedenen Herkunftsländern mit ebenso vielfältigem Sprachhintergrund niedergelassen. Sie wohnen bisweilen im selben Haus – in der Ausstellung gegen Schluss thematisiert durch eine Wand aus Briefkästen, in denen Schriftstücke und weitere Utensilien der jeweiligen Bewohner/innen auf Entdeckung warten. «Sprache riecht», sagt Florian Eitel dazu und verweist auf Gerüche aus den Küchen dieser Menschen.

Getrennt rudern

Bei aller Vielfalt und Vermischung bleibt die Deutsch-Französische-Zweisprachigkeit weiterhin in vielen Bereichen konstitutiv. Man mag schmunzeln über die Ruderer/innen, die nach der Jahrhundertwende nicht in einem Club ihrem Hobby frönten, sondern zwei nach Sprache getrennte Vereine gegründet haben, deren Häuser noch heute auf der jeweils gegenüberliegenden Seite der Schüss stehen. Die Irrungen und Wirrungen in der Bieler Parteienlandschaft zeigen aber, dass die Sprach- und damit die Kulturzugehörigkeit bisweilen bis heute wirkmächtiger ist als gemeinsame politische Anliegen.

Somit bleibt Biel wohl weiterhin ein Sonderfall, der es bei genauerer Betrachtung der Sprachverteilung gar nicht ist. Zum Schluss wartet die reichhaltige und inspirierende Ausstellung nämlich mit einer Überraschung auf: Eine grosse Grafik zeigt auf, welche Sprachen in der ganzen Schweiz wie häufig gesprochen werden. Die Werte sind praktisch die gleichen wie jene in Biel.

Info: In diesem Artikel haben wir den Schrägstrich verwendet. Mehr über diese Form der geschlechtergerechten Sprache finden Sie in der Titelgeschichte im «Kontext».

Wie der ursprüngliche Bieler Dialekt klingt, hören Sie unter www.bielertagblatt.ch/nmb

«Wir umzingeln das Stadtparlament»

Musikhochschule Die Abteilung Musik und Bewegung der HKB öffnet heute anlässlich ihres Sommerfestivals die Türen und präsentiert Abschlussarbeiten.

«Kein Plan, was Rhythmik ist?» Mit dieser rhetorischen Frage lockt die Abteilung Musik und Bewegung der Hochschule der Künste Bern heute Samstag das Publikum in die Bieler Burg. Hier nämlich ist die Hochschulabteilung «Wir umzingeln das Stadtparlament», sagt Claudia Wagner, Studiengangleiterin nicht ohne Augenzwinkern.

Was aber ist Rhythmik? «Sie ist das Grundelement von Musik und von Bewegung», sagt Claudia Wagner. Am Workshop, der am frühen Nachmittag in den Ausbildungsräumen in der Burg angeboten wird, geht es deshalb um beides. «Musik ist Bewegung, Bewegung ist Musik», sagt die Studiengangleiterin.

Beides bildet die Basis jeder musikalischen oder tänzerischen

Ausbildung. Deshalb trifft man ausgebildete Musik und Bewegung-Pädagoginnen vor allem in Kindergärten, Grundschulen und Musikschulen an. Hier führen sie Kinder auf ganzheitliche Weise in die Welt der Musik ein.

Umfassende Ausbildung

Der kostenlose Workshop richtet sich nicht nur an Kinder. «Alle können mitmachen», sagt Claudia Wagner. «Wir erwarten Freunde und Eltern, aber der Workshop ist natürlich auch für ein Publikum gedacht, das uns noch nicht kennt», sagt sie.

Die «Mitmachaktion» zeigt, wenn auch nur anhand eines kleinen Ausschnitts, wie umfassend die Ausbildung in diesem Fachbereich ist. «Es ist eine pädagogische Ausbildung», sagt Claudia Wagner. «Geschult werden aber auch Kreativität und Ausdruck und natürlich musikalische Kompetenzen», sagt die Studiengangleiterin. «Es geht um Musikvermittlung in Verbin-

dung mit Bewegung». Ausgebildete Musik und Bewegung-Pädagoginnen können demnach singen, musizieren und tanzen und sie können ihr Wissen vermitteln.

Das Programm

- **14.30-15.30 Uhr: «Open House»:** Workshop mit Franziska Meyer, Martin Kutterer und Magdalena von Känel. Burg, Jakob-Rosius-Strasse 16.
- **16 Uhr: «À travers»:** «Wenn das Sichtbare unsichtbar wird». Eine Performance mit Musik, Tanz und Sprache. Burg, Jakob-Rosius-Strasse 16.
- **19 Uhr: «Choreo+»:** Best of – aus einem Jahr Musik und Bewegung auf der grossen Bühne. Eine Veranstaltung mit Tanz, Perkussion und Chor. Volkshaus, Aarbergstrasse 112. *aa*

Link: www.hkb.bfh.ch

Die Absolventinnen haben abschliessend die Möglichkeit, sich im Masterstudiengang für die pädagogische Arbeit mit Erwachsenen zu qualifizieren oder sich künstlerisch zu vertiefen. Einige spezialisieren sich im Bereich Performance und lernen, eigene Musik-Tanz-Kreationen umzusetzen. Der künstlerischen Möglichkeiten sind dabei kaum Grenzen gesetzt, wie der Besuch der Generalprobe zur Abschlussveranstaltung «Choreo+» zeigt. Bei diesem Anlass handelt es sich um ein «Best of aus einem Jahr Musik und Bewegung». Er findet heute Abend im Volkshaus statt und bildet den Abschluss des diesjährigen Sommerfestivals.

Klischee aufbrechen

In «Choreo+» sind 11 Kurzchoreographien zu sehen. «Das Plus im Titel bezieht sich auf das, was auch noch geboten wird», sagt Claudia Wagner. Da ist zum Beispiel ein Perkussionsstück, das im rhythmisch ungeordneten

und leise-rauschhaften seinen Anfang nimmt und allmählich Struktur und Dynamik gewinnt. Zu hören sind auch wirkungsvoll inszenierte Chorgesänge, gesungen von den rund zwei Dutzend Bachelor-Absolvierenden.

Im Mittelpunkt stehen indes die unterschiedlichen Choreographien, ausgeführt von vielen Tänzerinnen und immerhin drei Tänzern. Auf die Frage, weshalb meist Frauen den Fachbereich Musik und Bewegung belegen, antwortet Claudia Wagner: «Das ist historisch gewachsen. Im Vorschul- und Grundschulwesen sind immer noch vor allem Frauen als Pädagoginnen tätig. Männer interessieren sich generell weniger auch für den Bereich Körper und Tanz». Sie hofft aber, dass die drei männlichen Absolventen dazu beitragen, das Klischee eines typischen Frauenberufs aufzubrechen und die Attraktivität der Berufsausbildung, die in ihrer Vielseitigkeit liegt, zu vermitteln. *Annelise Alder*

Bauhaus-Stück uraufgeführt

Theater Auch die Berliner Volksbühne kommt im Jubiläumstrubel 100 Jahre nach Gründung des Bauhauses nicht um eine Beschäftigung mit der berühmten Architektur- und Designschule herum. Der Hamburger Regisseur und Sänger Schorsch Kamerun führte das Stück «Bauhaus – ein rettendes Requiem» auf.

Zur Uraufführung am Donnerstagabend gab es jede Menge fragender Blicke, zuckender Achseln und einige Lacher im Publikum, am Ende aber auch starken Applaus und vereinzelte Jubelrufe.

Angekündigt war ein «angriffslustiges Abschiedsfest in Form einer grossen, konzertanten Berdigung», das den allgegenwärtigen Hype um das Bauhaus im Jubiläumsjahr etwas bändigen sollte. Kamerun verwandelte dafür die Volksbühne in ein Allareas-Theater. Das Publikum wird durch Foyers, Zuschauer- und Bühnenbereich hin und her gelotzt. *sda*